

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 54 (1983)
Heft: 10

Rubrik: Notizen im Oktober

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- Welches sind die Bedingungen und Auswirkungen von sozialen Netzwerken auf das Verhalten der Eltern und ihrer Kinder?
- Welche Determinanten führen zu einer Bereitschaft von sozialem Engagement bei Kindern?
- Welche Determinanten sind verantwortlich, dass Kinder weniger fernsehen?
- Welche Determinanten sind verantwortlich, dass ein Kind kreativ ist?
- Welches sind die Determinanten, die eine bestimmte Persönlichkeitsstruktur der Eltern ihre Kinder vermitteln lässt?

An dieser Aufzählung ist unschwer zu erkennen, dass eindeutige Antworten gewünscht werden. Wer zudem einigermassen mit empirischen Untersuchungen vertraut ist, weiß, welche Mühe es bereitet, bei derart unterschiedlichen Fragen gesicherte Resultate zu erhalten, die letztlich doch nicht mehr als Teilespekte erklären können. Obwohl die Forschungsgruppe mit grossem Aufwand, Redlichkeit und kritischer Distanz ihre Untersuchung durchführte, kann der grösste Teil der Ergebnisse nur 20 bis 30 Prozent (Varianzaufklärung) der untersuchten Verhaltensweisen erklären. Beispielsweise können die berücksichtigten Faktoren nur 22 bis 29 Prozent des sozialen Engagement der Kinder erklären. Bei einem

solchen Erklärungswert scheint es – auch den Autoren – nicht unberechtigt zu fragen, «ob hier nicht ein Datensammeln ohne Ende betrieben worden ist» (S. 204). Es versteht sich, dass die Autoren zu einer positiven Antwort gelangen, denn aufgrund theoretischer Überlegungen könne keine hundertprozentige Aufklärung der abhängigen Variablen erwartet werden. Die Autoren bemühen sich jedenfalls ihren Aufwand zu rechtfertigen. Der Leser von Forschungsberichten macht nämlich oft die Erfahrung, dass nur methodisch geschulte Leser etwas damit anzufangen wissen und der Bericht nicht über die zu untersuchenden Fragen hinausgeht. Dieses Buch bildet aber eine rühmliche Ausnahme. Wohl dürfte nur der mit methodischen Fragen vertraute Leser das ganze Buch verstehen, doch stellt es meiner Meinung nach auch für andere Leser einen Gewinn dar. Der Bericht beschränkt sich nämlich nicht auf die Interpretation der eigenen Ergebnisse. So wird Kapitel für Kapitel gleichermaßen vorgegangen. In einem ersten Schritt werden die heutigen Theorien und Ergebnisse zu der zu behandelnden Frage dargestellt und diskutiert bevor das eigene Vorgehen begründet und beschrieben und anschliessend im grösseren Zusammenhang des Forschungsstandes beurteilt wird. Dadurch erhält der Leser die Möglichkeit, sowohl einen Überblick der theoretischen und empirischen Sozialisationsforschung zu gewinnen als auch die Bedeutung der von den Autoren erzielten Befunde abzuschätzen.

Hans Christen

Heinz Bollinger:

Notizen im Oktober

Oktober: der Herbst ist da, die Trauben sind im Fass und die Schwalben fort in den Süden. Melancholie kriecht wie Nebel über das Land. Ein Bonmot tut da gut für den Anfang, von einer geistreichen Frau über die Männer im Weinmonat geprägt und also notiert: «Männer sind wie Schwalben im Herbst. Wenn sie abhauen wollen, sind sie plötzlich auf Draht.»

*

Einweihung der neuen, sehr schönen Mehrzweckhalle des ältesten Erziehungsheims im Kanton Bern: Auch der Regierungsrat sprach und flocht in seinen Glückwunsch das geflügelte Wort vom gesunden Gemüt im gesunden Körper mit ein. «*Mens sana in corpore sano*» gehört zum überlieferten Spruchgut und ist ein Topos, der sich leicht brauchen und abwandeln lässt. Meist denkt man, wo der Spruch auftaucht, nicht allzu viel dabei. Wie ein verkürzter Hauptsatz scheint er in knapper Formulierung einen ganz einfachen, ganz normalen Sachverhalt zu nennen; gesundes Gemüt und gesunder Körper passen zusammen, punktum. Weshalb hat sich die Redensart, die ich sonst schnell vergesse, diesmal in meinem Gedächtnis so fest eingestet?

Eigentlich handelt es sich ja um einen Nebensatz in der Wunschform; der dazugehörige Hauptsatz, die Hauptsache, ist abhanden gekommen und verloren gegangen. «*Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano*»: Man soll darum bitten, dass . . . Der Verlust der Hauptsache – das wir das Bitten und Beten verlernt haben – ist nicht zufällig und hat seine Geschichte. Nur Kinder können noch beten, ohne dass sie fürchten müssen, sich lächerlich zu machen. Bei den Erwachsenen hingegen herrscht Schweigen. Dass die Religion, wenn schon und wenn überhaupt, eine beschwiegene Privatsache sein solle, gesellschaftlich-öffentlich jedoch als unverbindliche Nebensächlichkeit betrachtet werden müsse, darin ist sich heute in Ost und West alle Welt einig. Bald genug wird in gleicher Weise auch das Kindsein nebensächlich geworden und ausser Mode geraten sein, das Alter und die Alten sind es bereits.

*

Man demonstriert gegen Raketen und lässt es sich zugleich gefallen, dass Zivilflugzeuge abgeknallt werden. Man spricht laut und lauter vom Frieden und führt für den Frieden auch Krieg. Wir fordern mehr und mehr Lebensqualität und Selbstverwirklichung, aber die Flüchtlinge,

die wenigstens überleben möchten, sind uns lästig. Wir erheben Anspruch auf jede nur mögliche Sicherheit, fordern Gerechtigkeit, doch Fassadensprayer, fordern wir ebenfalls, sollen straffrei bleiben, weil Kunst und Können ja vor dem Recht kommen sollen. Von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr werden die Widersprüchlichkeiten grösser, nimmt die Konfusion zu, nicht nur in der UNO, sondern auch im eigenen Land, auch im VSA, in den Heimen. Die Menschen sagen nicht, was sie denken, und sie handeln nicht so, wie sie reden. Schärfster Scharfsinn paart sich mit tiefer Verwirrung. Wir tun, was wir nicht wollen, und was wir wollen, tun wir nicht. Irgendwo spricht Helmut Thielicke in diesem Zusammenhang vom modernen Babylon und vom Gericht Gottes, welches sich nicht als Bilderbuch-Mirakel, sondern vielmehr in der Erfahrung eben dieser unerträglichen, heillosen Verwirrung vollziehe. Indem wir Menschen den Konsequenzen unsere widersprüchlichen Denkens, Redens und Handelns überlassen blieben, seien wir gleichsam einem Selbstgericht anheimgegeben. Ich kann mir vorstellen, dass die Leser solche Gedanken befremdlich finden, unpassend in einem Fachblatt für Heimprofis, und dass sie sie drum auch ein wenig belächeln, sich vielleicht sogar über sie ärgern. Mag sein, ich will dem Risiko nicht ausweichen.

*

Kurt Marti, «Zärtlichkeit und Schmerz» (Luchterhand 1979), Untertitel «Notizen». Seit mich der Berner Pfarrer aus Anlass einer höflichen Anfrage am Telephon einmal saumässig hat abfahren lassen, bin ich seinen Büchern meistens aus dem Weg gegangen. Diesem Büchlein ging ich nicht aus dem Weg; ich habe es kürzlich im Zürcher Hauptbahnhof gefunden. In einem Papierkorb lag es, ein bisschen verschrumpfelt und verfleckt, obenauf. Es ist umwerfend, immer wieder, wenn ich lese; jede Seite wirft mich um. Apropos Bitten und Beten: «Auch ich kann nicht beten», schreibt Marti. «Ich glaube, man sieht uns allen an, dass wir nicht beten können. Man sieht es auch denen an, die weiterhin beten oder zu beten meinen. Dennoch kann ich mir die Sprache einer besseren Zukunft einfach nicht vorstellen ohne so etwas wie Gebete.»

«Sprache der (besseren) Zukunft»? Reden wir denn jetzt in dieser konfusen Zeit des gelehrtene Fach- und des gemeinen Gassenjargons die Sprache der Vergangenheit? Ich verhehle und bagatellisiere meine Betroffenheit nicht. Merkmal des Jargons ist die Unverbindlichkeit. Eine Sprache, die es zulässt, dass man nicht zu sagen braucht, was man denkt, und die es möglich macht, dass Reden und Tun zweierlei Stiefel sind, ist – verlogenes – Geschwätz. Der Schwätzer gerät ans Ende seines Lateins und wird stumm, wenn er einmal wirklich offenlegen muss, was er denkt, denn er denkt nichts. Marti spricht von dieser Stummheit: «Wir haben keine Worte für Sterbende mehr. Die Verlegenheit an Sterbebetten ist monströs. Hilflos schlägt Verlegenheit in Verlogenheit um. Die Sterbenden freilich verzeihen. Sie erinnern sich der eigenen Wort- und Hilflosigkeit an Sterbebetten. Wir gehören einer Zivilisation an, die zwar die Kommunikation industriell produziert, dabei aber nur den Tod produziert». In diesem Produkt haben wir, frei nach Marx, uns selbst verwirklicht.

*

Letztes Zitat aus dem Buch von Kurt Marti, das den Buchtitel besser verstehen lässt: «Weniges ist verletzbarer, schwächer als Zärtlichkeit. Das könnte der Grund sein, weshalb die Theologie bisher so wenig anzufangen wusste mit ihr. Theologen pflegen in Kategorien der Macht („Allmacht“, „Herrschaft Gottes“) zu denken. Sie lesen die Bibel immer noch als Macht-Buch, sind als Bibeldeuter nicht über ein diabolisches, soziomorphes Verständnis göttlicher Macht hinausgekommen. Macht dieser Art schliesst jedoch Zärtlichkeit aus. Nie wird sie zwischen Herrschern und Beherrschten aufkommen können.» Treffen diese Sätze nur auf die Pfarrer zu und gelten sie nicht auch ein bisschen den (interventionslüsternen) Sozialhelfern? Zärtlichkeit ist doch wohl allzu laienhaft und muss im Lehrbuch der Agogik gestrichen sein. Statt von Zärtlichkeit spricht der Profi lieber von Empathie, sein Lehrbuch ist halt auch noch sein Macht-Buch. Dass Macht von Mögen, das ist Gernhaben, Respektieren kommt – wer will schon von dem noch was hören!

**Ein Planungsgerät sagt
mehr als tausend Worte**

Das sagen Benutzer des meistgekauften Systems. Rüegg-Naegeli zeigt Ihnen gerne, wie Sie aus dem RN Disograph Planungsgerät Nutzen ziehen können.

Rüegg-Naegeli
Organisationssysteme

Rüegg-Naegeli + Cie AG, 8022 Zürich, Beethovenstrasse 49, Tel. 01-201 22 11
Wegweisend für das Büro – heute und morgen